

Sonderdruck aus

Alf Lüdtke / Tobias Nanz (Hg.)

Laute, Bilder, Texte

Register des Archivs

Mit zahlreichen Abbildungen

V&R unipress

ISBN 978-3-8471-0236-6

ISBN 978-3-8470-0236-9 (E-Book)

Inhalt

Vorbemerkung	7
Alf Lüdtke und Tobias Nanz Register des Archivs. Zur Einleitung	9
Britta Lange Geschichten von der Möwe, 1916–1918. Praktiken von <i>talking</i> und <i>speaking</i> vor dem Grammophon	25
Wolfgang Hesse Auge und Archiv. Mediale Ressourcen der Arbeiterfotografie der Weimarer Republik	47
Dietmar Schmidt „We Owe Them a Living“. Historische Markierungen im Disney-Cartoon	65
Tobias Ebbrecht-Hartmann Film als Archiv. Archiv, Film und Erinnerung im neueren israelischen Kino	73
Anja Dreschke und Martin Zillinger Trance-Medien-Archive marokkanischer Bruderschaften. Mit Bildstrecke	91
Carolyn Hamilton Archives, Ancestors and the Contingencies of Time	103
Heike Gfrereis Aufstand der Sachen. Das Literaturarchiv als Literaturmuseum	119

Ludolf Kuchenbuch	
Das ARCHIV – jenseits der Einzahl	125
Zu den Autorinnen und Autoren	135

Register des Archivs. Zur Einleitung

I.

Archive gelten als Institutionen; sie sind aber auch Projektionen. Materiale wie imaginierte Sammlungen von Spuren und Überlieferungen der Vergangenheit versprechen Vergewisserung. In den unablässigen Umwälzungen einer historisierten Welt steht das Bewahren und Erschließen von Zeugnissen vergangener Zeiten für die Anstrengung, verlässliches Wissen zu ermöglichen und zu sichern. Wenn alles im Fluss ist, steigt die Suche, wenn nicht die Sehnsucht nach Fluchtpunkten, nicht zuletzt nach sicherem Wissen.

Archive können dies gewährleisten. Seit dem 16./17. Jahrhundert hat sich zumindest in Süd-, West- und Mitteleuropa allmählich durchgesetzt, dass Archive Spuren der Vergangenheit bewahren. Dazu gehören vor allem jene Schriftzeugnisse, die aufgrund herrschaftlich beglaubigter Vereinbarungen als Fundus und Gedächtnis einer Nation, einer Institution (oder auch Firma) gelten.¹ Die meisten Privat- oder Familienarchive hingegen sehen von einer solchen Institutionalisierung ab. Archive sind seither fest zu verorten. Sie markieren ein räumliches Dispositiv, systematisieren und ordnen die Überlieferungen, welche mit wissenschaftlichen Methoden,² aber auch mit Strategien der Machtpolitik ausgelegt werden können.³ Diese archivalischen Überreste sind Spuren – oftmals unklar, mitunter dem Verfall preisgegeben –, die eine Fährte in die Vergangenheit legen. Erfasst und formiert werden die archivierten Spuren allein durch die Praktiken im Archiv, die freilich den Regeln der Institution folgen sollen. Nicht möglich ist dabei eine endgültig sichere Auskunft über das, was diese oder jene Spur genau bezeichnet, was sie bedeuten mag.⁴ Denn das Archiv ist auch ein Ort, an dem sich das Wissen über die Vergangenheit stets neu formiert, da es

1 Vgl. Ricœur 1991, S. 185 ff.

2 Vgl. Koselleck 1979, S. 206 zum „Vetorecht der Quellen“, wobei „der Primat der Theorie“ die Fragen und Perspektiven vorgibt.

3 Vgl. Derrida 1997, v. a. S. 10–13.

4 Vgl. Ricœur 1991, S. 200.

Transformationen und Umschichtungen unterworfen ist.⁵ Freilich werden solche Neu-Formierungen greifbar nur durch die konkret-praktische Arbeit vor Ort, also im Archiv.

Archive wirken dabei offenbar in doppelter Hinsicht. Sie taugen, den immer neuen Ungewissheiten der Alltagswirklichkeit zu begegnen, wie sie auch die Moderne kennzeichnen. Zum einen zeigen die materialen Objekte in ihrer Dinghaftigkeit eine Präsenz, in der Verlässlichkeit verkörpert scheint. Fälschungen (von Urkunden, von Anordnungen, von Berichten oder Briefen – von Fotos oder Landkarten) müssen deshalb täuschend echt eine akzeptierte mediale Gestalt nachahmen, um glaubhaft zu werden. Archive haben sich entwickelt zu Schatzhäusern der einschlägigen Dokumente und Akten, neuerdings auch von Fotografien und Filmen, aber auch von Plakaten und Karten – und hier und da von Tonträgern. Sie bieten, zumindest im vor-digitalen Zeitalter, eine besondere Chance, diesen Text oder jene Schrift, diese Bilderserie oder jene Stimme zu beglaubigen oder auch zu entlarven. Und zu solchen Authentifizierungen gehört die Analyse der Stofflichkeit einer Spur, eines Zeugnisses.⁶

II.

Erst in den letzten drei oder vier Jahrzehnten haben Archive jene Aura abgelegt, die seit der frühen Neuzeit ihr wesentliches Charakteristikum war: als Tresore der Geheimnisse derer, die souveräne Herrschaft oder (bei Privatarchiven) ihre Eigentumstitel und eventuell Privilegien als Kaufherren, Fabrikanten oder Bankiers beanspruchten. Hier waren Urkunden und Verträge, dokumentierte Abreden und Interpretationen ebenso wie Rechnungen, Quittungen oder Kassensbücher, aber auch Karten, Pläne und visuelle Ansichten unerlässlich. Sie fungierten als mediale Bestätigung der Wirksamkeit bisheriger oder früherer Festlegungen.

Diese spezifische Funktion und auch Aura des Archivs ist in zweierlei Weise unterminiert worden; dennoch ist sie nicht völlig verschwunden. Die allmähliche Durchsetzung von Öffentlichkeit hat unumschränkt herrschaftliche wie private Verfügungsgewalt eingedämmt, wenn nicht abgeschafft. Allerdings erfassten diese Veränderungen seit dem späteren 18. Jahrhundert zunächst nur Mittel- und Westeuropa. Die Akteure waren viele, und sie waren weit gestreut. Sie reichten von Zeitungsmachern und -lesern zu Gelehrten und Akademikern und

5 Vgl. Foucault 1981, S. 188.

6 Ein spektakuläres Beispiel boten die – angeblich 60 – gefälschten Hitler-Tagebücher, die die Illustrierte „Stern“ im Frühjahr 1983 als wissenschaftlich geprüftes Dokument zu veröffentlichen begann, siehe dazu Henke 1989, bes. S. 306 – 307 zur materiell-technischen und S. 308 – 314 zur archiv-fachlichen Begutachtung.

ihrer jeweiligen Klientel und Netzwerken: dazu gehörten Frauen und Männer aus aristokratisch wie bürgerlich geprägten Salons – aber auch die ungebärdigen „Volksmassen“, die Straßen und Plätze besetzten und mitunter zu direkten Aktionen schritten – und sei es, weil sie, wie Odenwälder Bauern im März 1848, „Pressfreiheit“ als „Fressfreiheit“ (miss)verstanden.⁷

Die Einschränkung der Arkansphäre – der abgeschotteten staatlichen wie anderer Geheimnisse in den Archiven, war aber auch gleichsam ‚von innen‘ etwa zeitgleich in Gang gekommen.

Geschichte – begriffen nicht mehr als chronikalische Berichterstattung, sondern als ‚verstehende‘ und rekonstruierende Nach- und Neuerzählung des Vergangenen – hat Zugang zu Archiven durchgesetzt, jedenfalls zunächst für einige ihrer Vertreter, die als ‚vertrauenswürdig‘ galten.⁸ Seit dem späten 19. Jahrhundert wird dieser Prozess zunehmend von neuen Medien gestützt, wenn nicht getragen. Sie erlauben die technische Reproduzierbarkeit historischer Aufzeichnungen – berauben diese aber zugleich ihrer Aura.⁹ Die Techniken der Fotografie und des Films ermöglichen den Zugang zu den historischen Materialien, zumindest theoretisch, in beliebig vielen Archiven. Dasselbe gilt für den Kopierer, der – Hans Magnus Enzensberger hat dies einmal hervorgehoben: „potentiell jedermann zum Drucker macht“.¹⁰ Die Digitalisierung historischer Spuren vermag es schließlich, vollständige Archivbestände weltweit zugänglich zu machen, jedenfalls für alle, die über einen Internet-Zugang verfügen. Aber auch im jeweiligen Archiv lassen sich die realen Archivalien mit Hilfe von Digitalisaten vor den taktilen Zugriffen der Nutzer schützen.

Aber erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist es gelungen, das Archiv und das Archivische den herrschaftlich-gesellschaftlichen Kommandohöhen zu entwinden. Jene Ansprüche auf demokratische Teilhabe, wie sie in westlichen Demokratien, aber auch weit darüber hinaus und nicht zuletzt in antikolonialen Befreiungskämpfen angemeldet worden sind – sie haben nicht nur zum Sammeln, sondern auch zu einer unendlichen Vielfalt von privaten zu geschäftlichen zu nichtstaatlich-institutionellen wie staatlich-institutionellen Archiven geführt. Und in der Tat – Flohmärkte sind sehr wohl ebenfalls Archive, etwa von Tagebüchern oder Briefsammlungen, freilich, hier werden Objekte in der Regel

7 Vgl. Wirtz 1979.

8 Dazu umfassend, zumal für die Menschen im Archiv, Wimmer 2012; zu staatlich-bürokratischen Kontrollstrategien im 19. Jhd. und den Anstrengungen professioneller (Universitäts-)Historiker, dennoch amtliche Akten einzusehen s. Müller 2014; für Archive als Instrument wie Spiegel kolonialer Herrschaft, aber auch indigenen Eigensinns und widerständiger Beharrlichkeit vgl. Stoler 2009.

9 Vgl. zur „technischen Reproduzierbarkeit“ und dem Verlust der Aura Benjamin 1991.

10 Enzensberger 1974, S. 96.

rücksichtslos kannibalisiert und allein auf einen momentanen Verkaufserlös hin portioniert.

Dabei ist die Unterscheidung von verlässlichem (und vielleicht gesichertem) Wissen und unsicheren, fehlerhaften, wenn nicht täuschenden Text- und Bildüberlieferungen keineswegs verschwunden. Vielmehr war ein starker Antrieb für Protestbewegungen der späten 1960er und der 1970er Jahre in West- und Mitteleuropa das Misstrauen in staatliche oder kommunale (oder auch industrielle bzw. kommerzielle) Archive.¹¹ Und hier zeigten sich starke Resonanzen mit den dekolonisierten und postkolonialen Gesellschaften. Hier war die Differenz zwischen einerseits kolonialen (oder imperialen) und andererseits indigenen Archiven ein zentrales Moment der anti-kolonialen Selbstdeutung und Selbstbehauptung.

Wesentlich für diese Unterscheidung war und blieb die Annahme, dass der politisch-gesellschaftliche Kontext die archivischen Wissensbestände regulierte, wenn nicht zensierte. Auftrag- oder Geldgeber würden die von ihnen gegründeten oder betriebenen bzw. bezahlten Einrichtungen so weit ‚durchherrschen‘, dass nur ihre Interessen und Vorlieben die Auswahl des Materials ebenso wie seine Anordnung und Verfügbarkeit prägen würden. Als überaus wirkmächtig erwiesen sich also Vorstellungen von totalisierender Herrschaft und Kontrolle, von ungehinderter Ausbeutung und Alleinbestimmung. Ausgeblendet blieben jedoch die konkreten Praktiken, die das Archivieren und den Alltag im Archiv bestimmen. Hier zeigen sich vielfältige Handlungsräume. Sie ermöglichen Eigenmacht, wenn nicht eine faktische Umkehrung hierarchischer Ansprüche und Vorgaben.

III.

Normative Vorgaben sind wichtige Elemente archivarischer Alltagswirklichkeit, zu der auch die Architektur der jeweiligen Funktions- oder Repräsentationsbauten gehört. Wie aber gehen professionelle oder auch ehrenamtliche Archiv-Mitarbeiter mit den Materialien um? Wie wählen sie aus, wenn der knappe Raum nicht reicht, wie wird katalogisiert und für die Findmittel erfasst? Aber auch: wie ist der Umgang untereinander, wie der mit Nutzerinnen und Nutzern?

Dabei erschließen Erkundungen der Archiv-Praktiken – in öffentlichen wie privaten Institutionen – die Reichweite des Momentanen und Situativen. Dieses Vorläufige und vielfach Unkalkulierbare prägt individuelles ebenso wie soziales Handeln und holt es gleichsam immer wieder ein. Wenn es gelänge, die Obses-

11 Vgl. etwa das Archiv zur Frauengeschichte des Frauen-, Forschungs- und Bildungszentrums Berlin (FFBIZ, ab 1978) oder das Archiv der Frauenbewegung (Kassel, seit 1984).

sion mit dem Archiv auf die Praktiken zu übertragen, die das Archiv ‚machen‘ – dann ließen sich zumindest die euphorisch-mythisierenden Überschüsse der aktuellen Archivbegeisterung abbauen.

Archive finden zunehmend Aufmerksamkeit. Galt vor fünfundzwanzig Jahren ein Essay wie der von Arlette Farge¹² über den *Geschmack des Archivs* als exotisch, wenn nicht skurril, so haben sich seit Mitte der 1990er Jahre die Forschungen wie Publikationen zum Archiv intensiviert.¹³ Aus dem scheinbar selbstverständlichen, nicht selten mit Unlust, wenn nicht Ärger durchheilten Vorhof eigener Forschungen ist ein zunehmend respektiertes Forschungsfeld geworden.

Anstöße kamen aus vielerlei Richtungen. Einige Triebkraft hatten die Ansätze eines jener philosophischen Denker und ‚öffentlichen Intellektuellen‘, die sich nicht als disziplinär gebunden begriffen: Michel Foucault. Sein Vorschlag, Dokumente in Monumente umzuwandeln, unterstreicht beides: die Bedeutung der konkreten Materialität und Medialität der Überlieferungen – die Praktiken im Archiv. Das Dokument sei nicht jene „untätige Materie“, die unmittelbar die Vergangenheit vergegenwärtigen könne. Es müsse – wie ein Monument in der archäologischen Praxis – von innen heraus beschrieben werden, um nicht eine voreilige Auslegung vorzunehmen. Geschichte sei das Produkt der „Arbeit und Anwendung einer dokumentarischen Materialität (Bücher, Texte, Erzählungen, Register, Akten, Gebäude, Institutionen, Regelungen, Techniken, Gegenstände, Sitten, usw.)“.¹⁴ Dieses Produkt wird in Archiven und von den dort Tätigen eigenständig erarbeitet. Es sind diese Akteure und ihre Praktiken, die entscheidend dazu beitragen, Spuren und Überreste des Vergangenen in Geschichte und Geschichtsschreibung zu überführen.

Das wirkt in zweierlei Weise: Zum einen traf sich diese Neugier mit zunehmendem Interesse an Medien und generell Medialität als eine der prägenden und mitbegründenden Elemente von Alltags- und Lebenswirklichkeit. Parallel war gerade mit Foucaults Anregung aber noch ein zweites verknüpft:

Im Rahmen seiner Studien und Vorlesungen zu den Anormalen und zum Leben der angeblich ehr- und ruchlosen („infamen“) Menschen edierte er zusammen mit Arlette Farge Gnadengesuche dieser sogenannten „Ehrlosen“ im Paris des frühen 18. Jahrhunderts.¹⁵ Auch wenn diese Projekte nur ein erster Schritt waren: Sie zeigten, dass jenseits der Stimmen von höheren und mittleren Beamten, von Diplomaten und gesellschaftlich „respektierlichen“ Personen auch Zeugnisse derer zu finden sind, die angeblich namenlos waren, die für viele als

12 Farge 1989.

13 Vgl. Krüger 1993; Müller 2007; Wellmann 2012; s. auch oben Anm. 8.

14 Foucault 1981, S. 14 f.

15 Vgl. Farge/Foucault 1982.

„Flugsand der Geschichte“, nicht aber als eigene Akteure erschienen oder galten. Auch wenn Arlette Farge mit ihrem Bericht vom Arbeitsalltag einer Nutzerin im Archiv, der nicht wenige Züge ethnologischer teilnehmender Beobachtung zeigte, vielfach auf Ablehnung oder Achselzucken traf, so zeigten sich Resonanzen hier und dort, die sich schließlich verstärkt haben. Das reicht von Jacques Derrida und seiner Skizze zum *Archivfieber* als einer pathologischen, womöglich tödlichen Besessenheit mit den Dingen des Archivs,¹⁶ zu Carolyn Steedman, die im „Staub“ des Pariser Nationalarchivs tödliche Anthrax-Bazillen diagnostizierte – und damit der Todesursache des jahrzehntelang unermüdlich Archivalien auswertenden Jules Michelet (gestorben 1874) nachging.¹⁷

IV.

Das gesteigerte Interesse am Archiv meinte bis vor kurzem Papier-Archivalien – als Medien für Texte aller Art. Nur sehr zögerlich wurden Ansätze aufgenommen, nicht-textliche Spuren und Überlieferungen ebenfalls archivisch zu sichern und zu erschließen. Zunächst ging es um stehende wie bewegte Bilder. Neben Plakaten waren dies vornehmlich Fotografien und Filme (und Videos). Es war nur konsequent, auch die anderen Facetten der rasanten Entfaltung des medialen Universums aufzunehmen: Töne, Laute und Geräusche, d. h. einschlägige Tonträger und Speichermedien. Hier und da öffneten sich bestehende Einrichtungen. Selbständige wie unselbständige Spezialsammlungen wurden gegründet, getragen von öffentlichen wie von privaten Händen.

Eine Triebfeder war die vermehrte Aufmerksamkeit für eigene wie für ‚fremde‘ Alltagswirklichkeiten. Diese Erweiterung des Blickfeldes beschränkte sich nicht auf die Sozial-, Human- und Kulturwissenschaften oder die Kunstszene und -netzwerke. Auch die breitere Öffentlichkeit reagierte neugierig. Das gilt zumal für die Bilderwelten und deren archivische Anordnung – aber auch eine private Initiative wie die für das Deutsche Tagebucharchiv (Emmendingen, gegründet 1998) verdankt sich diesem nachdrücklich erweiterten Interesse.

In den Institutionen, zumal den öffentlichen, stehen jedoch weiterhin im Zentrum formelle Urkunden, vor allem die unübersehbaren Aktenmassen in ihren vielfältigen Schichtungen, vom Laufzettel, der Liste zum Konzept, weiter zum Entwurf und vorletzten bzw. letzten Ausfertigungen: Beschriebenes, bedrucktes, beschnittenes, geheftetes, geklebt oder in Einzelblatt erhaltenes Papier ist der materiale Gegenstand archivischen Verzeichnens und Sicherns, aber auch Makulierens.

16 Vgl. Derrida 1997. Die englische Übersetzung erschien unter dem Titel *Archive Fever*.

17 Vgl. Steedman 2001, S. 26–28, 69–72, 151 f.

Vergleichsweise spät haben vornehmlich Praktiker andere Arten von Spuren und Überlieferungen in ihrem Nutz- wie Symbolwert für Erforschung und Darstellung des Vergangenen erkannt. Waren es bei Fotografien zunächst die Produzenten, Fotografen wie Betreiber von Fotostudios, aber auch journalistische Verwerter (Bildpresse), so ist das bei den Lautträgern noch mehr eine Kleinstgruppe der praktischen Spezialisten, die – in der Sprach- oder Musikforschung tätig – einschlägige Einzelbestände gesichert, sie archivisch erhalten und katalogisiert haben (wie in diesem Band die Ton-Aufzeichnungen aus deutschen Kriegsgefangenenlagern des Ersten Weltkriegs).

In zeitlicher Nähe, vielleicht aber auch angeregt von diesen ‚neuen‘ Archivalien ist in West- und Mitteleuropa (und in Nordamerika) seit den 1940er, erneut den 1960er/70er Jahren ein systematisches Erstellen und Aufzeichnen von Stimmen und Tönen in Gang gekommen. Dabei verschwimmen zum Teil die Grenzen zwischen Professionalität und vielfach enthusiastischer Eigeninitiative. In jedem Fall hat das Interesse an individuellen ‚Selbstzeugnissen‘ zu Archivgründungen (siehe das Deutsches Tagebucharchiv), aber auch zu enormen Sammlungen und Editionen geführt, bei denen die Differenzen der Genres eher unwichtig geworden sind. Zu denken ist etwa an Walter Kempowskis privat begonnenes Tagebuch- und Fotoalbumarchiv, mit der umfänglichen Edition in den zehn Bänden *Echolot*.

Eine weitere, lange Zeit sorgsam gehütete Grenze ist offenbar gefallen: Archive sammeln nicht mehr nur unterschiedliche Überlieferungen innerhalb eines Medientyps, etwa Briefe und Romane, die zu den Schrift- und Speichermedien zählen. Vielmehr beziehen sie zunehmend Überlieferungen anderer Medientypen ein, die – wie der Computer als informationsverarbeitendes Medium – an der Herstellung von Texten beteiligt waren. So bewahrt das Deutsche Literaturarchiv (DLA) Marbach neben den Manuskripten des Medien- und Literaturwissenschaftlers Friedrich Kittler eben auch dessen Rechner und Festplatten auf,¹⁸ die entlang Kittlers Medientheorie wesentlich an der Erstellung seiner Manuskriptseiten beteiligt waren.

Dem korrespondiert hier und da, zumal aber im Marbacher DLA eine Öffnung, die den Augensinn des breiteren Publikums anspricht. Hier werden Archivalien inzwischen auch als ‚Dinge‘ ausgestellt, etwa die Karteikästen und -karten des Philosophen Werner Blumenberg neben denen des Historikers Reinhart Koselleck (2013).¹⁹ Und bei der Ausstellung, die das DLA zu W. G. Sebald wenige Jahre zuvor zeigte, gehörten auch Sebalds Schreibtisch und seine Brillen zusammen mit Manuskripten und Stiften, aber auch Fotoabzügen und -apparat zu dem Ensemble, das zur Schau gestellt wurde. In allen Fällen ging es

18 Vgl. Kramski 2014.

19 Vgl. Gfrereis/Strittmatter 2013.

um das Werk der Genannten. Es sollte in seinen Bezügen zum täglich-kleinteiligen Arbeiten an einzelnen Werkstücken ‚sichtbar‘ werden. Diese Präsentationen ließen die Differenz von Archiv und Museum verschwinden.

V.

Die Erweiterung des Archivarischen um neue Blick- und Handlungsfelder reicht aber weiter. Parallel richtet sich eine zunehmend breitere Aufmerksamkeit auf die „Subalternen“. Sie waren nicht mehr nur Thema für intellektuell-akademische Debattier- und Politzirkel in den metropolitanen Zentren. Kritik an alter wie neuer, nicht selten gewaltsam durchgesetzter Abhängigkeit und rigoroser Ausbeutung der sogenannten dritten und vierten Welt erreichte die Geschichtswissenschaften. Postkoloniale Kritik galt dem am „western thought“²⁰ und seinen vielfältigen Prägekräften für die Wahrnehmung derer, die als „Kolonisierte“, als Abhängige und „Subalterne“ auch nach dem Ende formeller Kolonialherrschaft die sogenannten dritten oder vierten Welten bevölkerten. In welchem Maße taugten die kolonialen Archive für angemessenere Analysen des und der Indigenen? Mehr noch: ließen sich ihre eigenständigen Überlieferungsformen und -spuren aufspüren? Und in welcher Form waren Überreste von und Erinnerungen an vorkoloniale Zeiten bewahrt, wie wurden sie überliefert? Insbesondere: Wie ließen sich Praktiken erkennen, mit denen sich Indigene von der (Kolonial-)Herrschaft abzusetzen, sie zu unterlaufen, aber auch auszuhebeln suchten? Wo und wie hatten historische Akteure ihren Eigensinn überliefert und erinnert, wie ihre „hidden transcripts“²¹ – die womöglich nicht geschrieben, sondern gesungen oder gemalt wurden? Aber auch: welche Grenzen hatten solche Erkundungen zu respektieren? Wieweit sollten oder durften die einheimischen Archivpraktiken ein Tabu für westlich geprägte Forschung bleiben?²²

Freilich blieb dabei das Modell des Archivs, wie es in den Metropolen gepflegt oder behauptet wurde, weitgehend unangetastet. Dieser Gestus der Selbst-Sicherheit, wie er sich etwa im Beharren auf den etablierten Regeln der Zuordnung wie der Sekretierung zeigt, aber auch bei der Katalogisierung oder der Makulierung, d. h. der Aktenvernichtung – dies verweist auf zweierlei.

Zum einen zeigt sich eine Art institutioneller Motorik, die stete Aktivität verlangt. Zum anderen wird ein emotionaler Furor deutlich, der – so Mario Wimmer – den „Archivkörper“²³ durchpulst, auch wenn er nicht immer er-

20 Chakrabarty 2000, S. 6, 16, 19.

21 Scott 1990.

22 Dazu Carolyn Hamilton 2002, siehe auch ihren Beitrag in diesem Band.

23 Wimmer 2012.

kennbar ist. Hier haben Erkundungen der Praktiken im Archiv wesentlich weitergeführt. Wimmer erschließt eigentümliche Formen einer eigenen „Archivsprache“. Er betont ihre Bedeutung nicht nur für die Sicherung des Materials, sondern mehr noch für die Abschottung der Institution. Wimmer geht es um „Obsessionen der Geschichte“²⁴ – etwa die Sucht, alles eindeutig und „richtig“ zu- und einzuordnen. Zu diesem „Unbewussten der Archive“ gehöre aber auch ihre „Sammelwut“ und ein „Fetischismus“, der sich an den materialien Objekten festmache und immer wieder neu entzünde.

Hier mag sich so etwas wie die Sehnsucht der Nachlebenden andeuten, die Distanz zum ‚Damals‘ auszulöschen und den Toten direkt begegnen zu können. Genau an diesem Punkt aber ist vielleicht eine Parallel-Bewegung wirksam, die jene Sehnsucht als Wunsch nach Eindeutigkeit, nach Gewissheit und Authentizität zeigen kann.

Wenn denn Historisierung den Wandel von Erfahrungsweisen wie Erfahrungshorizonten anpeilt und damit Zeitlichkeit als vielschichtige Bewegung und Verschiebung einbezieht – dann ist das Vorläufige, das Unabsehbare und Situative zentral. Für die Archive heißt das: der im Moment gekritzelte Notizzettel ist deshalb bewahrenswert, weil er die lange Dauer einheitlich geführter Akten punktiert, vielleicht unterbricht. Verschiebt man den Maßstab: strukturelle Fixierungen, wie etwa im Ost-West-Gegensatz seit den 1940er Jahren, lassen sich durch kurzfristig-momentane Einzel- wie Massenaktivitäten ausmanövrieren. Zumindest für die DDR, aber auch im gesamten staatssozialistischen Lager war 1989/90 eine Mischung aus Implosion und (überwiegend friedlicher) Revolution der einzelnen wie der „Massen“ zu beobachten, jenseits aller Wahrscheinlichkeiten.

VI.

Die Register des Archivs, die im vorliegenden Band als Laute, Bilder und Texte benannt sind, stehen zunächst für die klassische Bewegung, die mit der Ausdifferenzierung der Kunst- und Wunderkammern seit dem 18. Jahrhundert in Europa eingesetzt hat. Jene prächtigen Kammern mit ihrem „enzyklopädischen Anspruch“ und „bedachte[n] Chaos“²⁵ ermöglichten eine Zusammenschau unterschiedlichster Exponate sowie eine experimentelle Verknüpfung von „Wundern“ der Kunst mit jenen der Natur.²⁶ Es waren Orte des Staunens, die sich mit

24 Wimmer 2012, S. 113 ff.; für das Folgende vgl. 72 ff., 227, 229.

25 Bredekamp 1993, S. 77, 102.

26 Daston/Park 2002, S. 302.

der Gründung von Museen und Archiven entlang westlicher wissenschaftlicher Prinzipien neu ordneten.

Archive richteten sich zunächst ausschließlich auf Bedürfnisse nach gesicherten und greifbaren Schriftzeugnissen. Das Aufkommen neuer Medien verlangte eine weitere Ausdifferenzierung und Erweiterung: Tonträger ebenso wie Bilddokumente erlaub(t)en die Speicherung von Ton und Stimme bzw. von stehenden und bewegten Bildern. Es scheint aber auch eine Bewegung zu geben, die die Grenzen zwischen jenen Registern des Archivs zur Auflösung bringt. Mit dem Internet halten Familien den Kontakt über Kontinente hinweg und hinterlegen auf den entsprechenden Portalen Bilder, Filme, Stimmen und Texte. Museen operieren mit interaktiven Ausstellungskonzeptionen und integrieren Vertreter der Netzkunst, sie vernetzen sich mit den Besuchern wie auch mit ähnlichen Institutionen. Museen wie Archive sind intensiv bestrebt, ihre Bestände (und ihr Archiv) digital zugänglich zu machen.²⁷ Die Digitalisierung der Bestände mag auch das Überleben der Spuren und Institutionen sichern, wie ein Aufruf des Historischen Archivs der Stadt Köln illustriert: Nach dem Einsturz des Gebäudes im März 2009 wurden Nutzer gebeten, ihre Fotografien der zu einem erheblichen Teil vernichteten Bestände in einem Portal im Internet zu hinterlegen, um Restaurierungsarbeiten zu erleichtern oder verlorene Archivalien künftigen Nutzern zur Verfügung zu stellen.²⁸ Neben der konkreten Materialität, also den Exponaten und Dokumenten – all jenen Überlieferungen, die in Bibliotheken und Archiven zu finden sind –, scheint der immaterielle digitale Kode an Bedeutung zu gewinnen, der sich im Internet zumindest der Möglichkeit nach grenzenlos verbreiten lässt und dessen Aneinanderreihung von Nullen und Einsen die Grenzen der klassischen Register des Archivs durchstoßen. So zeichnet sich das Internet in erster Linie vielleicht weniger durch seine Funktion als ein umfassendes Archiv aus, als vielmehr durch die veränderte Verfügbarkeit der Exponate und Dokumente, die es im Gegensatz zu anderen und älteren Archivtypen bietet.²⁹

Ein Fortschrittsoptimismus, der einen offenen und dauernden sowie global verfügbaren Zugang zu Archivalien im Digitalen propagiert, wäre hier allerdings verfehlt. Zunächst ist die Digitalisierung, aber auch die vorherige Mikroverfilmung z. B. von Zeitungen und Zeitschriften, aber auch von Bibliothekskatalogen mit zum Teil massiven Informationsverlusten verbunden. Bei Zeitungen sind

27 Vgl. Hünnekens 2002, S. 155 ff.

28 Vgl. den Aufruf vom 7. März 2009: <http://historischesarchivkoeln.de/downloads/Aufruf.pdf> [27. 2. 2015].

29 Vgl. Ernst 2002, S. 131.

teilweise die Anzeigen als entbehrlich nicht digital aufgenommen worden oder sie wurden en bloc makuliert.³⁰

Zugleich wurden mit der Digitalisierung von Archivalien und Primär- wie Sekundärliteratur Zugangsregeln für die jeweiligen Portale aufgestellt, die das Abrufen eines Dokuments an ein Bezahlssystem oder an institutionelle Zugehörigkeit koppeln, also beschränken. Zudem ist eine dauerhafte Halt- und Lesbarkeit von digitalen Dateiformaten nur schwer gewährleistet, da die längerfristige Benutzung an vier Voraussetzungen gebunden ist:³¹ Erstens muss die Haltbarkeit des Mediums im Sinne eines Informationsträger befragt werden. Papier hat sich in den letzten Jahrhunderten als ein relativ stabiler Träger herausgestellt, während sich Magnetbänder, Disketten, Festplatten oder Dateiformate in wenigen Jahren als fragil, überholt oder gar unlesbar erwiesen haben. Auch wenn insbesondere in Phasen des Medienwechsels von einem älteren Trägermedium zu einem modernen die Möglichkeit besteht, Daten umzukopieren, so sind doch diese Datentransfers stets mit Verlusten verbunden. Zweitens korrespondiert die Haltbarkeit des Trägermediums mit jener des Lesemediums, das die Inhalte für die Nutzer bereitstellt. Wer alte Disketten im 5 ¼“ Format heute auslesen möchte, muss neben den Datenträgern die entsprechenden Laufwerke archiviert haben, um einen technischen Zugang zum Speicher zu schaffen – vorausgesetzt, der Datenträger konnte die Informationen überhaupt bewahren. Drittens muss sichergestellt werden, dass die Dateien, die die Inhalte speichern, langfristig interpretiert werden können. Denn wenn Programmiersprachen oder Dateiformate nicht mehr weiterverwendet und von neuen Entwicklungen abgelöst werden, kann der digitale Code nicht mehr gelesen und verarbeitet werden und wird für den Nutzer wie Rauschen zum bloßen Rauschen, aus dem keine verwertbaren Informationen mehr herausgefiltert werden können. Hinter den sichtbaren Oberflächen wie Bildschirmen, die die Archivalien ästhetisch ansprechend präsentieren, steht ein „System von technischen Übertragungs- und Speicherprotokollen“, das „rigider [ist], als es ein traditionelles Archiv je war.“³² Viertens – und dieser Aspekt führt zu der Frage

30 So verkaufte die British Library 1999 ihren Gesamtbestand der *Chicago Tribune*, eine der größten und ältesten Regionalzeitungen der USA, die vor Ort nur punktuell archiviert worden war. Auch Einzelbände waren dabei erhältlich (besonders geeignet zum Ausschlichten). Der US-amerikanische Autor Nicholson Baker erfuhr davon und erwarb mit eigenen und privaten Stiftungsmitteln das noch vorhandene Gros dieses wie anderer Bestände an US-amerikanischen Zeitungen und Publikumszeitschriften, die die British Library ebenfalls abstieß. Baker sicherte seine Notkäufe zunächst in einem Lagerhaus in New Hampshire. Seit 2004 sind die Bestände als „American Newspaper Repository“ in der Obhut der Duke University Libraries; vgl. Baker 2001 und http://en.wikipedia.org/wiki/American_Newspaper_Repository [25.02.2015].

31 Im Folgenden Carlston 1998, S. 21, 25 – 29.

32 Ernst 2002, S. 136.

nach dem Zugang und seinen Schranken im Internet zurück – sind die digitalen Archivalien und Publikationen von einem komplexen Datenbankmanagement abhängig, welches die Dateien sortieren, zuordnen, erneuern, speichern und auffindbar machen kann.

VII.

Die Erkundung archivarischer Praxis zeigt Archive im Plural – zugleich registriert sie Archive in Veränderung. In den Beiträgen dieses Bandes geht es um konkrete Beispiele, die sich auf einzelne Situationen und spezifische Medien beziehen.

Vier Schallplatten, die im Lautarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin aufbewahrt werden, sind zentral für die „Geschichten von der Möwe“, die *Britta Lange* aufgreift. Die Platten speichern Texte, die kriegsgefangene Bengali im Februar 1918 in den Trichter eines Grammophons gesprochen haben. Sie schilderten Erfahrungen bei der Gefangennahme durch einen deutschen Hilfskreuzer sowie die weitere Behandlung auf dem Schiff und in Kriegsgefangenenlagern.

Die Aufnahmen sollten sprachwissenschaftlichen Forschungen dienen – es ging nicht um die Inhalte, die die Gefangenen in ihrer Landessprache mit deutlicher Stimme mitzuteilen suchten. Ob sie ihre Texte selbst verfasst oder inwieweit Zensur eingegriffen hat, ist unbekannt. Für Lange sind die gesprochenen Texte nicht primär Ausdruck linguistischer Kennzeichen. Vielmehr folgt sie der Frage der Literaturwissenschaftlerin Gayatri Spivak, ob und wie die Herrschaftsunterworfenen und Kolonisierten eigenständig zu „sprechen“ suchten. Denn die Schilderungen der Gefangenen benannten und kritisierten sehr wohl die Kolonial- und Kriegspropaganda – und die Ignoranz der Kolonialherren. Es scheint aber, dass dieses Aussprechen kein Gehör fand.

Mit der Erkundung eines Bildarchivs setzt der Aufsatz „Auge und Archiv“ von *Wolfgang Hesse* an. Gestützt auf einen lokalen Bestand von Arbeiterfotografien der mittleren und späten 1920er Jahre (und mühsam und unter großem Risiko durch die Verfolgungen des Nationalsozialismus bewahrt und gerettet) konzentriert er sich auf eines dieser Fotos. Exemplarisch erschließt er die Praxis eines Arbeiterfotografen. Er zeigt aber auch die unterschiedlichen Verwendungen ihrer Aufnahmen bzw. Abzüge für lokale wie überlokale Agitation und Diskussion. Es geht um Montagen, um das Experimentieren mit Bildausschnitten. Die Auswahl der Aufnahmesituationen ebenso wie die Komposition der Bildnegative und -positive stehen im Zentrum. Genauer: es geht darum, eine Fotografie als Archiv für die Erkundung der eben genannten Aspekte zu nutzen. Die unterschiedlichen Praxis- und Verwendungssituationen spornten dabei zu Neu- und

Weiterentwicklungen an. Gerade in Richtung auf Montagen und serielle Abläufe, aber auch Brüche erschließen hier Bilder ihre eigenen Verpflichtungen. Insofern zeigt er auch, dass Objekte ihrerseits auf ihre Vielschichtigkeit zu untersuchen sind.

Dietmar Schmidt befasst sich in seinem Beitrag „We Owe Them a Living“ mit historischen Markierungen im Disney-Cartoon. Dabei grenzt er den Trickfilm von der literarischen Gattung der Fabel ab – und liest diesen zugleich vor dem Hintergrund des *New Deal* der Vereinigten Staaten der 1930er Jahre. Am Beispiel des Cartoons „We Owe Them a Living“, der die Interaktion zwischen einer sich der Arbeit verweigernden – aber künstlerisch aktiven – Heuschrecke und einem unermüdlichen Ameisenkollektiv zeigt, argumentiert Schmidt, dass im Cartoon weniger Belehrungen ausgesprochen, als vielmehr politische Fragen zum Status der Kunst aufgeworfen werden. Der Trickfilm erweist sich als ein Archiv sozialer und politischer Aushandlungen in wirtschaftlich schwierigen Zeiten.

Das bewegte Bild steht auch im Zentrum des Beitrags „Film als Archiv“ von *Tobias Ebbrecht-Hartmann*, der das israelische Kino beleuchtet und die historiographischen Strategien der Filmemacher und Filmemacherinnen diskutiert. In den letzten Jahren sind in Israel Filme entstanden, die historisches Filmmaterial als Ausgangspunkt nehmen, dieses neu bearbeiten, kombinieren und die so entstandenen heterogenen Montagen in die Filme einfügen. Diese Verfahren, so Ebbrecht-Hartmann, zielen nicht auf die Formation einer geschlossenen archivaistischen Ordnung, sondern auf ein Archiv im Werden, das gleichsam auf eine Geschichte im Wandel verweist. Die disparaten Bilder, die in den Filmen montiert werden, vollziehen eine Suchbewegung, die nicht allein die Vergangenheit neu denken lässt, sondern auch die Gegenwart befragt: So überlagern sich etwa im Film *Waltz with Bashir* von Ari Folman (Israel/Frankreich/Deutschland 2009) Erinnerungen aus dem Libanonkrieg mit jenen aus dem Holocaust. Damit lotet der Regisseur eine Wechselbeziehung zwischen Vergangenheit und Gegenwart aus, die ebenso irritierend wie produktiv ist.

In ihrem – mit einer Bildstrecke versehenen – Aufsatz „Trance-Medien-Archive marokkanischer Bruderschaften“ befassen sich *Anja Dreschke* und *Martin Zillinger* mit den Archivierungspraktiken sufistischer Bruderschaften, die insbesondere in Marokko aktiv sind. Während diese religiösen Gemeinschaften bis in die 1980er Jahre kaum Zugriff auf die kolonialen und postkolonialen Archive hatten, die Zeugnisse sufistischer Praktiken und Rituale aufbewahren, begannen die Mitglieder mit dem Aufbau von Archiven, die dem Prestige, der Erinnerung, der Kontrolle und Weiterentwicklung der eigenen Praktiken dienen. Dreschke und Zillinger zeigen, wie sich die Bruderschaften die modernen Medientechniken für ihre internationale Vernetzung zu nutzen machen, wie aber auch Skandale vor Ort aus dieser Öffnung resultieren können.

Carolyn Hamilton umreißt in ihrem englischsprachigen Beitrag „Archives, Ancestors and the Contingencies of Time“ anhand südafrikanischer Beispiele eine parallele Wirklichkeit des Umgangs mit Vergangenheit: Sie lädt dazu ein, vielfältige Praktiken ahnenbezogener Vergewisserung und Erinnerung als ‚Archiv‘ zu begreifen. Es geht um Rituale und mündliche Überlieferungen, in denen Clans oder Familien auf ihre eigene Weise im jeweiligen ‚Jetzt‘ Verstorbene und Vergangenes vergegenwärtigen. Die Ahnen zeigen sich in diesen Ritualen, markieren Landbesitzrechte und bestimmen Genealogien – sie wirken an bestimmten Orten und bleiben präsent in den Gebeinen der Toten. Entscheidend sei, die wechselseitige Ignoranz zu überwinden. „Kontrapunktische“ und „mehrstimmige“ Verschränkungen oder „Umhüllungen“ seien zu entwickeln. Überdies: seien nicht auch die Ahnen des Archivs dort selbst vorstellbar? Hamilton schlägt vor, archivarische Praxis und Ahnenpraktiken – jeweils als Ausdruck der „Unwägbarkeiten“ zeitlichen Wandels – miteinander in Beziehung zu setzen. Die Autorin verweist auf Rituale und Performanzen hier wie dort. Sie erinnert daran, dass Handelsreisende und Forscher, Missionare und Kolonialbeamte in indigene Alltagswirklichkeiten eindringen – dass aber auch Indigene ihre Chancen für ein „neues Leben“ in den Umbrüchen und Zerstörungen (post)kolonialer Herrschaft suchten. Wäre es nicht ein befreiender Schritt über die Grenzen von Professionen und Disziplinen, wenn Kuratoren auch als Magier und andererseits Schamanen auch als Kuratoren gesehen würden?

Öffnung ist ein Stichwort, das ebenfalls für die Skizze gelten kann, die *Heike Gfrereis* zum „Aufstand der Sachen“ im Archiv beisteuert. Die Auswahl des Archivwürdigen bezieht sich auf Texte, zunehmend auch auf Bilder und – in Ansätzen – auf Laute (und Töne), genauer auf deren Träger und Medien. Dabei fällt stets unter den Tisch, was „sonst noch“ in den Mappen oder Kartons – kurz in Vor- und Nachlässen ebenso wie in Aktenkonvoluten mitgeliefert wird. Es sind in aller Regel gewiss unabsichtlich vergessenen „Sachen“ – von Einlegezetteln über Büroklammern bis zu (angelutschten?) Bonbons, die zwischen den Papieren verschwanden, dann aber dort verblieben. Zu erinnern ist auch an das Säckchen mit Getreidesamen, das Arlette Farge vor knapp dreißig Jahren in Briefen eines Häftlings in der Pariser Bastille des 18. Jahrhunderts fand.³³

Der Band schließt mit dem Kommtar „Das ARCHIV – jenseits der Einzahl“ von *Ludolf Kuchenbuch*. Damit ist allerdings kein Ende der Diskussion bezeichnet, sondern vielmehr eine doppelte Neu-Orientierung, die Kuchenbuch aus mediävistischer Perspektive umreißt. Zum einen bedeute das vergleichsweise neue Interesse an der Archivierung von Tönen und Bildern, d. h. an deren medialen Trägern und Verfahrenstechniken (wie Interview oder Mitschnitt) eine grundsätzliche Zäsur. Denn der Vorrang von Texten – also einer Grundannahme aller

33 Vgl. Farge 1989, S. 17 f.

europäisch-westlichen Archivierung – werde in Frage gestellt. Damit aber – dies der zweite Punkt – ermögliche ein Archiv, das etwa Sachzeugnisse und archäologische Funde einbeziehe (die herkömmlich in Museen gehen), eine ganz neue Verfremdung aller Spuren aus vor-modernen Zeiten. Bisher seien diese stets von den Texten der Moderne (und ihren semantischen Feldern, z. B. ‚Arbeit‘) zuge deckt, also immer schon modernisiert worden. Aus den Archiven öffnen sich damit atemberaubende Perspektiven: auf eine Genese der Moderne jenseits aller Geradlinigkeiten.

Literatur

- Nicholson Baker, *Double Fold. Libraries and the Assault on Paper*, New York 2001.
- Walter Benjamin, „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. I, 2, hg. von Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt/M. 1991, S. 431–508.
- Horst Bredekamp, *Antikensehnsucht und Maschinenglauben. Die Geschichte der Kustkammer und die Zukunft der Kunstgeschichte*, Berlin 1993.
- Doug Carlston, „Storing Knowledge“, in: Margaret MacLean u. Ben H. Davis (Hg.), *Time & Bits. Managing Digital Continuity*, Los Angeles 1998, S. 21 – 31.
- Dipesh Chakrabarty, *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton 2000.
- Lorraine Daston u. Katharine Park, *Wunder und die Ordnung der Natur 1150 – 1750*, Berlin 2002.
- Jacques Derrida, *Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression*, Berlin 1997.
- Hans Magnus Enzensberger, „Baukasten zu einer Theorie der Medien“, in: Ders., *Palaver. Politische Überlegungen (1976 – 73)*, Frankfurt/M. 1974, S. 91 – 128.
- Wolfgang Ernst, *Das Rumoren der Archive. Ordnung aus Unordnung*, Berlin 2002.
- Arlette Farge, *Le goût des archives*, Paris 1989 (dt. *Der Geschmack des Archivs*, Göttingen 2011).
- Arlette Farge u. Michel Foucault, *Le désordre des familles. Lettre de cachet des Archives de la Bastille au 18. siècle*, Paris 1982 (dt. *Familiäre Konflikte. Die „Lettre de cachet“ aus den Archiven der Bastille im 18. Jahrhundert*, Frankfurt/M. 1989).
- Michel Foucault, *Archäologie des Wissens*, Frankfurt/M. 1981.
- Heike Gfrefreus u. Ellen Strittmatter (Hg.), *Zettelkästen. Maschinen der Phantasie*, Ausstellungskatalog, Redaktion von Dietmar Jaegle, Marbach am Neckar 2013.
- Carolyn Hamilton u. a. (Hg.), *Refiguring the Archive*, Dordrecht 2002.
- http://en.wikipedia.org/wiki/American_Newspaper_Repository [25.02.2015].
- <http://historischesarchivkoeln.de/downloads/Aufruf.pdf> [27.2.2015].
- Annette Hünnekens, *Expanded Museum. Kulturelle Erinnerung und virtuelle Realitäten*, Bielefeld 2002.
- Reinhart Koselleck, „Standortbindung und Zeitlichkeit. Ein Beitrag zur historiographischen Erschließung der geschichtlichen Welt“, in: Ders., *Vergangene Zukunft*, Frankfurt/M. 1979, S. 176 – 207.

- Heinz Werner Kramski, „Digitale Nachlässe: Herausforderungen, Workflow und Erhaltung“, Vortragspräsentation, 11. Symposium „Handschriften und Alte Drucke“, Blau-beuren, 20. Oktober 2014, http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/Arbeitsgruppen/AG_HAD/2014_03_Kramski_Digitale_Nachlässe_Directors_Cut_v06.pdf [27.2.2015].
- Gesine Krüger (Hg.), *Archive*, Themenheft Nr. 5 von *WerkstattGeschichte*, 1993.
- Philipp Müller, „Die neue Geschichte aus dem alten Archiv. Geschichtsforschung und Arkanpolitik in Mitteleuropa, ca. 1800 – ca. 1850“, in: *Historische Zeitschrift* 299, 2014, S. 36–69.
- Philipp Müller (Hg.), *Vom Archiv. Erfassen, Ordnen, Zeigen*, Themenheft der *Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 18, 2007.
- Paul Ricœur, *Zeit und Erzählung*, Bd. 3: *Die erzählte Zeit*, München 1991.
- James C. Scott, *Domination and the Arts of Resistance. Hidden Transcripts*, New Haven/London 1990.
- Carolyn Steedman, *Dust. The Archive and Cultural History*, Manchester/New Brunswick 2001.
- Ann Laura Stoler, *Along the Archival Grain: Epistemic Anxieties and Colonial Common Sense*, Princeton 2009.
- Annika Wellmann, „Theorie der Archive – Archive der Macht. Aktuelle Tendenzen der Archivgeschichte“, in: *Neue Politische Literatur* 57, 2012, S. 385–401.
- Mario Wimmer, *Archivkörper. Eine Geschichte historischer Einbildungskraft*, Konstanz 2012.
- Rainer Wirtz, „Die Begriffsverwirrung der Bauern im Odenwald 1848: Odenwälder ‚Excesse‘ und die Sinsheimer ‚republikanische Schilderhebung‘“, in: Detlev Puls (Hg.), *Wahrnehmungsformen und Protestverhalten. Studien zur Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert*, Frankfurt/M. 1979, S. 81–104.